

Heiliger Abend 1944

Autor(en): **Moser, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 51

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Moser:

Heiliger Abend 1944

Man vergißt schnell. Jener Heilige Abend war meinem Gedächtnis fast entschwunden, als ich eines Tages auf dem Estrich alte Bücher und Zeitungsausschnitte durchstöberte und auf eine alte Speisekarte stieß. Auf der Frontseite waren drei Kerzen gezeichnet, und daneben stand in großen Buchstaben: «Frohe Weihnachten.» Darunter die Adresse Hampton Roads, Einschiffungshafen, Newport News Virginia. Innen war ein Brief abgedruckt von einem General der US-Armee. Er hoffte, daß wir im nächsten Jahr ein Weihnachtsfest nach alter Väter Sitte und den endgültigen Sieg alle wieder zu Hause feiern würden. Gegenüber diesem Brief las ich:

WEIHNACHTSMENU 1944

Gebratener Truthahn
Kartoffelpuree
Süßkartoffeln
Buttererbsen
Spargelspitzen
Fruchtsalat
Oliven
Mixed Pickles
Heiße Butter-Rouladen
Apfelkuchen
Eis
Schokolade
Nüsse
Kaffee
Mandarinen – Aepfel

Weihnachten 1944 tauchte langsam aus der Erinnerung auf. Ich dachte an die lange, dreitägige Bahnfahrt von Colorado nach Virginia. Wir waren alle schlecht gelaunt, denn noch bis eine Woche vor Weihnachten hatten wir gehofft, auf Festtagsurlaub nach Hause entlassen zu werden. Wir fühlten, daß wir das verdienten, nach sechs Monaten Kämpfen auf einer Insel im Pazifik. Und nun waren wir hier, im Begriff, den Heiligen Abend auf einem Schiff zu feiern, um nachher anderswo kämpfen zu gehen. Wo, wußten wir nicht. Wir waren aber eine Gebirgsdivision und vermuteten, daß der einzige plausible Ort des Einsatzes für uns Italien sein mußte. Andererseits wußten wir nach drei Jahren Soldatendasein, daß das Wort «plausibel» im Armee-Vokabular nicht existierte.

Es herrschte düsteres Regenwetter, als wir an jenem Vortag vor Weihnachten im Lager von Patrick Henry ankamen. Ich erinnere mich so

gut daran, weil wir ein paar Lastwagen aus dem Dreck ziehen mußten und unser Gruppenführer, der ausgerutscht war, dabei mit einem Fuß unter die Räder kam. Ich erinnere mich, wie neidisch wir alle auf seinen blutigen Fuß starrten, als sie ihn im Regen wegtrugen. Er rief mit einem breiten Grinsen im Gesicht: «Frohe Weihnachten, Kameraden, frohe Weihnachten!» Er hatte das schönste Geschenk von allen erhalten: Gute Aussichten, in den Vereinigten Staaten zu bleiben und ein paar Monate länger am Leben zu sein.

Man kann über die amerikanische Armee sagen was man will, aber eines muß man zugeben: Wann immer es ihr möglich ist, ernährt sie ihre Soldaten gut. An jenem Heiligen Abend 1944, obschon wir uns wie Kälber vorkamen, die zum Schlachten gemästet werden, saßen wir nieder zu einem königlichen Mahl! Ich entsinne mich, daß wir uns so vollstopften, als würden wir nie wieder etwas zu essen bekommen. Etwa die Hälfte von uns am Tisch sollte nie mehr zu einem hausgemachten amerikanischen Essen niedersitzen. Fred Strauß, wenn der gewußt hätte, daß ihn das Schicksal drei Monate später im italienischen Pietro Colora ereilen würde, hätte vielleicht etwas weniger Appetit gehabt. Hätte Ken Perkins gehaut, daß er bei seiner Hilfsaktion für Johnson auf dem Monte Croce in eine Mine knien würde, so wäre er vielleicht etwas weniger heftig an die Kartoffeln rangegangen. Haines, Tokola und 48 andere aßen an jenem Nachmittage ihr letztes Weihnachtsmahl und genossen es.

Nach dem Essen unterhielt uns einer der besten amerikanischen Komiker, Red Skelton. Wir lachten viel. Er war sehr lustig, und sogar heute, mehr als ein Vierteljahrhundert später, ist er immer noch ein erstklassiger amerikanischer Schauspieler. Wenn ich zurückdenke, wundert es mich, daß wir lachen konnten. Es war das Wunder des Jungseins. Man konnte sich während sechs Monaten im Pazifik ans Töten und ans Getötetwerden gewöhnt haben, per Schiff nach den Staaten zurückgekehrt sein, drei Monate ausgeruht haben, per Zug auf ein Schiff gefahren sein, das einen wiederum einem Ort des Tötens und Getötetwerdens zuführte,

und irgendein Komiker konnte einen zum Lachen bringen, bis die Seiten schmerzten! Wir nahmen es ihm nicht einmal übel, daß er sich um die Arme drücken konnte, währenddem wir kämpfen mußten. Wahrscheinlich wußten wir schon damals, so jung wir noch waren, daß seine Gabe, eine große Anzahl von uns zum Lachen zu bringen, wichtiger war als jemanden zu töten.

Nach dem Auftritt von Red Skelton sangen wir Weihnachtslieder. Ich weiß nicht mehr, wie das Mädchen hieß, das unsere Vorsängerin war. Ich erinnere mich, daß man von ihr annahm, sie sei ein Starlet aus Hollywood. Sie trug ein langes, eng angeschlossenes Kleid, nach Art der Frauen, die vor der Truppe auftraten. Eines der letzten Lieder war «Auld lang syne», sie schluchzte kurz auf und wendete sich ab, um sich die Augen zu wischen. Wahrscheinlich fühlten wir uns da alle wie Filmhelden: Der tapfere Soldat, der am Heiligen Abend in den Krieg zieht und ein Mädchel hinterläßt, das mutig seine Tränen zurückhält, wenn es sieht, wie er davongeht, zu seinen Kameraden und mit ihnen gemeinsam in die untergehende Sonne marschiert...

Um Mitternacht endete der vorgegaukelte Film mit dem Helden und seinem schönen Mädchen. Wir fanden uns wieder, wie wir mit Gewehr und Vollpackung durch den Regen dem Boot zustapften – jenem Boot, das uns an einen Ort führen würde, wo wir die Hauptdarsteller waren in einem Schreckensfilm, für den das Leben das Drehbuch geschrieben hatte. Ich erinnere mich, daß ich vor dem Besteigen des Schiffes einen Klumpen Erde aufnahm und in meine Tasche steckte. Wenn ich die mitnahm, wußte ich, daß ich nie eigentlich weit von zu Hause fort sein konnte. Ich weiß nicht mehr, was mit jenem Stück Erde geschah. Wenn ich in meinen alten Papieren im Estrich nicht diese Speisekarte gefunden hätte, wäre Weihnachten 1944 wahrscheinlich auch aus meiner Erinnerung verschwunden. Es ist bedauerlich, daß die Gewaltigen dieser Welt am Heiligen Abend in ihren wichtigen Papieren nicht auch solch alte Menukarten zu finden haben. Etwas, das sie an so Dinge erinnert wie «Heiliger Abend 1944».